

Global vernetzter digitaler Kapitalismus

Globalisierung wird häufig zunächst verkürzt verstanden als das Agieren von Unternehmen außerhalb des nationalen Rahmens und die Entwicklung des Austausches von Waren und Dienstleistungen über die Grenzen der Nationalstaaten hinweg. In diesem Sinne begann die Globalisierung vor sehr langer Zeit und wurde schon vor mehr als 100 Jahren mit scharfer Kritik bedacht - man denke z. B. an Hilferdings (1968) Analyse des Finanzkapitals und Lenins (1972) Beschreibung des Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus (vgl. auch Fetscher 1967). Schon Karl Marx (1968a, 1968b, 1969) hat die Globalisierung als zwangsläufiges Resultat kapitalistischer Aktivitäten herausgearbeitet und darin durchaus eine zivilisatorische Qualität gesehen. Marx erkannte in seinem Hauptwerk „Das Kapital“ in der Mitte des 19. Jahrhunderts kurz und knapp „drei Haupttatsachen der kapitalistischen Produktion“, und zwar „1. Konzentration der Produktionsmittel in wenigen Händen... 2. Organisation der Arbeit selbst, als gesellschaftlicher: durch Kooperation, Teilung der Arbeit und Verbindung der Arbeit mit der Naturwissenschaft. 3. Herstellung des Weltmarkts.“ (1968b, S. 276-277). In den Jahren 1857/58 formulierte Marx: „Die Tendenz den Weltmarkt zu schaffen ist unmittelbar im Begriff des Kapitals selbst gegeben. Jede Grenze erscheint als zu überwindende Schranke“ (Marx 1939, S. 311). Das politische Wochenmagazin „Der Spiegel“ zitierte Mitte 2005 in seiner Titelstory mit der Überschrift „Ein Gespenst kehrt zurück“ die frühen Ahnungen von Marx und Engels als potentiell Basismaterial für eine aktuelle Globalisierungskritik: „Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muss sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen. Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet.... Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet ... Die Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterten Kommunikationen alle, auch die barbarischsten Nationen in die Zivilisation. Die

wohlfeilen Preise ihrer Waren sind die schwere Artillerie, mit der sie alle chinesischen Mauern in den Grund schießt.“ (Marx & Engels 1972, S. 466; Spiegel, 2005). Nun ist in Sachen Effizienzsteigerung und verbesserter Kommunikation in den letzten 150 Jahren ja einiges passiert – und es sind zunehmend die Chinesen, die mit ihren relativ billig produzierten Waren auf die globalen Märkte vordringen.

Der Stanford-Professor William Miller (1996) hat die (endgültige?) Herausbildung des Weltmarktes klar und einfach als Prozess der Öffnung von Ökonomien beschrieben. Für besonders wichtig in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg hält Miller (1) die Abkehr der asiatischen Staaten (insbesondere Süd-Korea, Hongkong, Taiwan, Singapur und später Japan) von einer Politik der Import-Substitution, (2) die Modernisierung der chinesischen Wirtschaft seit 1978 mit dem Ziel der Förderung neuer Unternehmen und der Ausweitung des Handels, (3) die Öffnung der mexikanischen Ökonomie seit Mitte der achtziger Jahre sowie (4) den Kollaps und Wandel der osteuropäischen Länder. Fazit: So viel (kapitalistischen) Weltmarkt wie heute gab es in der Geschichte noch nie!

Natürlich ist der heutige Kapitalismus (auch wenn es aus vielen Ländern der Welt Berichte z. B. über die Ausbeutung von Arbeitnehmern gibt, die stark an den europäischen Frühkapitalismus erinnern) nicht mehr zu analysieren wie vor 150 Jahren. In den letzten Jahrzehnten hat es eine Reihe von prominenten Diskussionsansätzen zur Beschreibung der wesentlichen gesellschaftlichen Strukturveränderungen z. B. unter Stichworten wie „moderne Industriegesellschaft“ (Galbraith 1968), „Spätkapitalismus“ (Mandel 1972), „nachindustrielle Gesellschaft“ (Bell 1979), „Fordismus“ bzw. „Post-Fordismus“ (Hirsch & Roth 1986), „Netzwerkgesellschaft“ (Castells 2001a, 2002a, 2003a) oder „digitaler Kapitalismus“ (Schiller 2000) gegeben. Im letzten Jahrzehnt sind eine Reihe von Werken zur Analyse des von der Internet-Ökonomie und ausgehenden Wandels von Gesellschaftsstrukturen hinzugekommen (z. B. Tapscott & Williams 2007; Anderson 2009; Jarvis 2009), wobei die Dimensionen und die Tragweite der Veränderungen kaum absehbar sind – aber sie sind ohne weiteres mit der industriellen Revolution vergleichbar und haben eher die Qualität einer Jahrtausend- denn einer Jahrhundert-Umwälzung. Heute geht es im Kern um die Analyse des global vernetzten digitalen Kapitalismus.

Der Kapitalismus hat seinen Siegeszug der unter dem Druck der Konkurrenz immer wieder optimierten Effizienz zu verdanken. Einer der Väter der deutschen Soziologie, Max Weber, hat zu Beginn des vorherigen Jahrhunderts in seinem Werk „Wirtschaft und Gesellschaft“ (Weber 1922) sehr früh auf eine aus heutiger Sicht etwas überraschende Dimension dieser Überlegenheit des Kapitalismus hingewiesen: seine bürokratische Organisation. Die Entwicklung moderner sowie effizienter und stabiler Organisationen, der Industrieunternehmen wie des Staates, geht nach Weber (1964) einher mit dem Aufbau von Bürokratien, die den dominierenden Organisationsformen vergangener Epochen deutlich überlegen sind: „Der entscheidende Grund für das Vordringen bürokratischer Organisation war von je her ihre rein *technische* Überlegenheit über jede andere Form. Ein voll entwickelter bürokratischer Mechanismus verhält sich zu diesen genau wie eine Maschine zu den nicht mechanischen Arten der Gütererzeugung. Präzision, Schnelligkeit, Eindeutigkeit, Aktenkundigkeit, Kontinuierlichkeit, Diskretion, Einheitlichkeit, straffe Unterordnung, Ersparnisse an Reibungen, sachlichen und persönlichen Kosten ... sind bei streng bürokratischer ... Verwaltung durch geschulte Einzelbeamte ... auf das Optimum gesteigert.“ (S. 716).

Weber konstruiert einen Idealtypus bürokratischer Organisation, der den modernen Kapitalismus prägt. Er ist gekennzeichnet u. a. durch: die „genaue Abgrenzung von Tätigkeiten und Befehlsgewalten (Kompetenzen), ein geordnetes System von Über- und Unterordnung in Behörden (Amtshierarchie und Instanzenzug), Schriftlichkeit der Amtsführung (Aktenkundigkeit), Trennung von der privaten Lebenssphäre, Fachschulung und Fachwissen (Prüfungen, Laufbahnprinzip), Vollberuflichkeit anstelle nebenamtlicher Tätigkeit und schließlich Amtsführung nach festen Regeln (Regelgebundenheit, Amtswissen).“ (Bernsdorf 1969, S. 149).

Für Weber (1964) hat die bürokratische Organisation das Optimum an Effizienz für die (die Moderne prägenden) großen Unternehmen bedeutet: „Die ganz großen kapitalistischen Unternehmungen sind selbst normalerweise unerreichte Muster straffer bürokratischer Organisation.“ (S. 717). Die Veränderung der primär durch die große Industrie geprägten Gesellschaft („Fordismus“), die wachsende Bedeutung des Dienstleistungsbereichs, der Einsatz neuer Informations- und Kommunikationstechnologien und neue Effizienzmodelle der Wirtschaft (z. B. „Das

virtuelle Unternehmen“, Davidoff & Malone 1993) haben die Frage nach den Organisationsprinzipien des „Post-Fordismus“ (Amin 1994) thematisiert. So wurden z. B. die Arbeit in kleineren Einheiten, flexible Änderungen der Produktion, die Dezentralisierung und Auslagerung von Tätigkeiten, eine flexible Spezialisierung, die Verflachung von Hierarchien und die netzwerkartige Verknüpfung von Betrieben als zentrale neue Elemente herausgearbeitet (z. B. Knoblauch 1996, S. 348-352).

Zu Beginn des Internet-Zeitalters ist es dem spanischen Soziologen Manuel Castells (der seinerzeit an der University of California in Berkeley am Rande des Silicon Valley gearbeitet hat) sehr früh gelungen, ein umfangreiches Werk zur Analyse der auf Informationstechnologie und Internet basierenden Netzwerkgesellschaft vorzulegen (1996, 2000, 2001a, 2002a, 2003a). Es handelt sich um einen historischen Meilenstein mit einem Umfang von zusammen ca. 1500 Seiten – immerhin wird darüber gestritten, ob die Arbeiten von Castells „in einem vergleichenden Zug mit Webers *Wirtschaft und Gesellschaft* zu nennen (sind), wie Giddens das im *Times Higher Education Supplement* getan hat“ (Nollmann 2003, S. 372). Castells selbst scheint sich auf Augenhöhe mit Weber zu sehen, wenn er in seinem Aufsatz „Bausteine einer Theorie der Netzwerkgesellschaft“ (2001b) den Anspruch formuliert, „den Prozess einer neu entstandenen Gesellschaftsstruktur zu Beginn des 21. Jahrhunderts“ (S. 423) zu beschreiben, und Material zur Entwicklung einer soziologischen Theorie zu liefern, „die die entstehenden Formen sozialer Organisation und sozialer Konflikte zu erfassen vermag“ (S. 423), „um dadurch dem Idealtyp der Netzwerkgesellschaft theoretische Bedeutung zu verleihen.“ (S. 424).

Die Kernthese von Castells (2001b) lautet: „Ein zentrales Charakteristikum der Gesellschaftsstruktur im Informationszeitalter ist, dass sie auf Netzwerken beruht, die die soziale Morphologie kennzeichnen. Im Gegensatz zu früheren Formen stützen sich Netzwerke heute auf die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, so dass sie sowohl den Erfordernissen flexibler Dezentralisierung als auch jenen effektiver Entscheidungsfindung gerecht werden können.“ (S. 423). Wie Webers bürokratische Organisationen sich aufgrund ihrer überlegenen Effizienz durchgesetzt und die Moderne geprägt haben, werden sie nun durch eine noch effizientere neue Organisationsform abgelöst, die die zukünftige Epoche bestimmt: „Einmal eingeführt

und durch die Informationstechnologie leistungsfähig gemacht, eliminieren Informationsnetzwerke in einem Verdrängungswettbewerb Zug um Zug andere organisatorische Formen, die in einer anderen sozialen Logik wurzeln.“ (S. 433).

Castells hält die Gesellschaftsstruktur für bestimmt durch das „Wechselspiel von Produktions- und Konsumtionsverhältnissen, den Verhältnissen sozialer Erfahrung und existierenden Machtverhältnissen.“ (S. 424). Die von ihm als neuer Typ von Gesellschaftsstruktur beschriebene Netzwerkgesellschaft (primär geprägt durch Informationsnetzwerke) charakterisiert er auf 7 Ebenen:

Auf Basis der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien sowie der Gentechnologie entsteht eine technologische Revolution, die eine größere Umwälzung zur Folge haben wird als es die industrielle Revolution oder die Erfindung des Buchdrucks hatten (S. 427).

Die neue Ökonomie ist informationell, global und vernetzt. Die Eigentümlichkeiten dieser neuen Ökonomie können durchaus „die kapitalistische Produktionsweise, in der sie entstanden sind, überdauern.“ (S. 428).

Die Organisation von Arbeit und Beschäftigung führt zu einem „dramatischen Anwachsen der Ungleichheit“ (S. 429) auf Basis von Spaltungen sowohl zwischen den ausgegrenzten Erwerbslosen und den Beschäftigten wie zwischen den Arbeitenden („selbst programmierende Arbeitskraft und routinisierte Arbeitskraft“, S. 439) selbst. Es kommt zu einer Individualisierung der Arbeit. „Die flexible Arbeit (wird) zur vorherrschenden Erwerbsform.“ (S. 428).

In der kulturellen Sphäre kommt es zu einer „oligopolistischen Konzentration von Multimedia-Gruppen“ einerseits und zu einer Segmentierung des Marktes, die auch die Herausbildung eines interaktiven Publikums ermöglicht, „das die Uniformität des Massenpublikums überwindet.“ (S. 429).

Politik wird zunehmend mediale Politik und damit ein teures Geschäft, in dem es auf politisches Marketing, einfache Botschaften und Inszenierungen z. B. von Skandalen ankommt (S. 430).

Es kommt zu einer Neudefinition der materiellen Grundlagen des Lebens, von Zeit und Raum. Insbesondere das Internet ermöglicht das Entstehen einer „zeitlosen Zeit“ im

Unterschied zur „Uhren-Zeit des Industriezeitalters“ (S. 430). Der „Raum der Ströme“ ermöglicht „die Gleichzeitigkeit sozialer Praxis ohne geografische Nähe.“ (S. 430), zugleich ist aber die technische Infrastruktur immer noch an bestimmte Orte gebunden.

Der Nationalstaat verliert Kompetenzen einerseits an supranationale Einheiten und muss andererseits Dezentralisierungen der Macht zulassen – er wird zunehmend zum „Netzwerk-Staat“ (S. 431).

Da die Funktionsweise von Netzwerken durch die Fähigkeit zum schnellen Wandel gekennzeichnet ist (nicht-kompatible Knoten werden ausgeschaltet, neue entstehen), vermutet Castells, dass sozialer Wandel im Sinne einer Transformation des Netzwerk-Programms „in einem gegebenen Netzwerk oder einem Netzwerk von Netzwerken nur eine geringe Chance hat.“ (S. 438). Für Veränderungen sorgen könnten jene, die eine „Ablehnung der Netzwerk-Logik“ vornehmen (religiöse, nationale, territoriale und ethnische Gemeinschaften) sowie Kräfte, die den Aufbau alternativer Netzwerke betreiben (z. B. ökologische, feministische und Menschenrechtsbewegungen). „Das fundamentale Dilemma in der Netzwerkgesellschaft besteht darin, dass politische Institutionen nicht länger der Sitz der Macht sind.“ (S. 438). Diesem Thema und den neuen Möglichkeiten der ‚Gegen-Organisation von unten‘ (unter Nutzung von Social Networks) hat sich Castells verstärkt in seinem Folge-Werk „Communication Power“ (2009) gewidmet.

Aus etwas anderen Blickwinkeln und häufig ohne expliziten Bezug auf Castells gibt es viele Diskussionsbeiträge, die dessen Thesen unterstützen. So hat Dan Schiller (2000) in seiner Analyse des „digitalen Kapitalismus“ gezeigt, dass mit der Nutzung der neuen technischen Möglichkeiten eine Stärkung der Rolle und der Macht der transnationalen Konzerne einhergeht und gesellschaftliche Ungleichheiten nicht nur global, sondern auch und vor allen in den USA (S. 206-207) verstärkt werden. Den Begriff des „digitalen Kapitalismus“ als Beschreibung für die neuste Phase der Globalisierung unter kapitalistischen Bedingungen hat Peter Glotz (2001) in die deutsche Diskussion eingeführt und auf das Problem des „Jobless Growth“ und die „verschärfte gesellschaftliche Spaltung“ hingewiesen, eine Spaltung in „Core- und Fringe-Jobs, in Kern- und Randbelegschaften, in wertschöpfende und abgeleitete Arbeit, in eine Elite der Wissensarbeiter (samt kooptierten Helfern) und eine neue >Underclass<.“ (S. 119).

Die neuesten Analysen der strukturwandelnden Qualitäten der Internet-Ökonomie sind so neu, dass sie zunächst von Wissenschaftsjournalisten wie Chris Anderson (2009) und Jeff Jarvis (2009) beschrieben wurden – ohne sie allerdings in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen und auf den Begriff zu bringen. Dabei geht es insbesondere um die Dimension von Googles erfolgreichem Geschäftsmodell, das im Wesentlichen auf dem Prinzip „Free“ basiert, damit viele andere aus den Märkten drängt und ganze Branchen umkrepeln kann.

Anderson hat für sein Buch (2009) viele interessante Gespräche mit Praktikern geführt. Bedenkenswert ist eine Bemerkung in der Danksagung am Ende des Buches: "Auch Hal Varian, Chefökonom bei Google, hat mich in seiner wertvollen Zeit und durch seine Ausführungen viel mehr gelehrt als sämtliche meiner College-Professoren." (S.295). Da Professoren per Definition kluge Leute sind, lag das entweder an Andersons Studienfach (offensichtlich nicht Ökonomie) oder an seinem Studienzeitpunkt (zu dem das Internet noch nicht sehr verbreitet war). Mit neuen Praxiserfahrungen verändern sich auch wissenschaftliche Erkenntnisse - insofern trägt die genaue Analyse z. B. von Googles erfolgreichem Geschäftsmodell sicher auch zur Weiterentwicklung einer Theorie der Internet-Ökonomie bei.

Im Focus von Andersons Beschreibungen und Analysen steht das Phänomen der "Umsonst-Kultur" des Internet, die mit der Entwicklung von sehr profitablen Unternehmen verbunden sein kann. Anderson glaubt, dass früher oder später alle Produkte digital sein werden und der Preisverfall bei Prozessoren, Bandbreiten und Speicherkapazitäten zu derart sinkenden Grenzkosten führt, dass viele Produkte in einer Überfluss-Situation verschenkt werden (können). Gegen diejenigen, die etwas kostenlos liefern, haben kostenträchtige Vergleichsprodukte keine Chance. Das Prinzip "Free" basiert entweder auf Quersubventionen oder/und es entstehen nichtmonetäre Märkte. Anderson beschreibt mehrere Ansätze der Quersubventionierung: Direkte Quersubventionen (ein Produkt gibt es kostenlos, ein anderes kostet Geld), den Drei-Parteien-Markt (kostenlose Leistungen werden z. B. durch Werbeweinnahmen finanziert) und das Prinzip "Freemium" (neben kostenlosen Basis-Produkten gibt es kostenpflichtige "Premium-Produkte"). Auf nichtmonetären Märkten werden Produkte oder Arbeitsleistungen (z. B. Second-Hand-Produkte,

Programmierung von Freeware) verschenkt. Neben der auf Geld fixierten Ökonomie entsteht eine Aufmerksamkeits- und Reputationsökonomie: Unternehmen interessieren sich für die Beachtung durch Menschen, und Menschen engagieren sich für ihr gutes Ansehen: "Wenn alle physischen Bedürfnisse erfüllt sind, wird das soziale Kapital zum wichtigsten Gut." (S. 246).

Anderson beschreibt Elemente des Strukturwandels von Wirtschaft und Gesellschaft und die Gefahren, die mit dem Prinzip "Free" verbunden sind. Das Internet ermöglicht Netzwerkeffekte: wenn man nur einen kleinen Prozentsatz der Milliarden von Nutzern erreicht, sind das in absoluten Zahlen um ein Vielfaches mehr Menschen als über viele "traditionelle" Medien erreichbar wären. In Internet-Märkten kann sich im Unterschied zu traditionellen Märkten leichter eine Struktur herausbilden, in der der Marktführer 95% des Marktvolumens und nicht 60% erreicht ("the winner takes it all"). Am Beispiel von Kleinanzeigen und Zeitungsnachrichten wird die Überlegenheit der kostenlosen Angebote von Internet-Unternehmen besonders deutlich - große Reichweiten und die zielgenaue Kundenansprache generieren hohe Einnahmen aus der Werbung.

Anderson bezeichnet Google als eine "der größten Kostenreduzierungsmaschinen..., die die Welt je gesehen hat." (S. 149). Das Prinzip Free "wandelt milliardenschwere Branchen in millionenschwere um." (S. 154). Jarvis (2009) unterstützt diese Erkenntnis durch eine Vielzahl von Beispielen aus unterschiedlichen Branchen, die schon Realität sind oder in einem absehbaren Zeitraum zur Realität werden könnten, wobei für ihn neben ‚einfachen‘ Kostenreduktionen vor allem der Wegfall von Zwischen-Elementen (z. B. Intermediären, Händlern und Vermittlern) und ganzen Wirtschaftszweigen eine erhebliche Sprengkraft hat. „Das Internet eliminiert Ineffizienz.“ (Jarvis 2009, S. 218).

Im Normalfall vermutet Anderson am Ende "wesentlich mehr Gewinner als Verlierer. 'Free' ist zerstörerisch, keine Frage, aber wenn sich der Staub gelegt hat, bleiben viele funktionierende Märkte zurück." (Anderson 2009, S. 155). Allerdings bleibt ein Problem: "Jeder hat die Chance, ein Geschäftsmodell um 'Free' herum aufzubauen, doch nur die Nummer 1 verdient sich damit eine goldene Nase.... Wenn das digitale 'Free' den Branchen Geld entzieht, bevor es neuen Geschäftsmodellen gelingt, sie wieder ins Spiel zu bringen, gibt es nur noch Verlierer" (S. 156).

Autoren wie Anderson und Jarvis haben keinen wirklichen Begriff von Gesellschaft (müssen sie auch nicht haben, und können sie vielleicht auch gar nicht haben). Aber sie dringen zur Beschreibung von Strukturveränderungen vor, die man (in älteren Kategorien) auch als Prozesse der Steigerung der Produktivkräfte und der zunehmenden Vergesellschaftung (auf globaler Ebene) analysieren kann, die dem kapitalistischen Verwertungsmodell zunehmend den Boden entziehen. Die Produktivkräfte (z. B. Verfügbarkeit vor allem von digitalen Produkten) stoßen zunehmend an die Grenzen der Produktionsverhältnisse (z. B. Privateigentum, Monetarisierungs-Möglichkeiten). Die Vernetzung von Menschen „von unten“ und die gemeinsame Entfaltung einer kollektiven Produktivität, die für alle (ohne Gegenfinanzierung z. B. durch Werbung) kostenlos nutzbar ist, hat Richard Barbrook (2001) schon lange vor dem Aufkommen der sozialen Netzwerke als Vorboten eines beginnenden „Cyberkommunismus“ gewertet.

Der digital vernetzte globale Kapitalismus wird die nächste Epoche dominieren und mit vielen Veränderungen nicht nur des menschlichen Lebens, sondern auch der politischen Strukturen verbunden sein. Diese Entwicklung wird nicht aufzuhalten sein, auch nicht durch Digitalisierungsgegner, Vernetzungsgegner oder Gegner der Globalisierung. Aber der Prozess ist politisch zu beeinflussen. Die Wirtschafts- und Sozialordnung ist kein Naturgesetz, und auch die Zukunft der Nationalstaaten bedarf der Gestaltung. Die Arbeit an einer solchen Reformperspektive scheint inzwischen auch für unbestritten führende marxistische Denker ohne ernsthafte Alternative.

So werten z. B. Antonio Negri und Michael Hardt in ihrem Werk über das Empire (2003) die Herausbildung des globalen Weltkapitalismus aus marxistischer Perspektive als konsequente Weiterentwicklung der Geschichte. In der zunächst ökonomischen Herausbildung einer Weltgesellschaft sehen sie die positive Perspektive der Überwindung der Relevanz von (historisch überfälligen) Nationalstaaten: „Die Vereinigten Staaten bilden nicht das Zentrum eines imperialistischen Projekts, und tatsächlich ist dazu heute kein Nationalstaat in der Lage. Der Imperialismus ist vorbei. Keine Nation kann in dem Sinne die Weltführung beanspruchen, wie die modernen europäischen Nationen dies taten.“ (S. 12). In der ökonomisch bedingten unaufhaltsamen Entwicklung besteht die politische Chance weniger darin, „gegen

diese Prozesse Widerstand zu leisten, sondern sie umzugestalten und in Richtung auf andere Ziele zu lenken.“ (S. 13).

Auch die Spitzenkräfte der kapitalismuskritischen deutschen Wissenschaft sehen sich nach tiefer Analyse gezwungen, die neuen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als Faktum zur Kenntnis zu nehmen: „Zu den Formen der Marktwirtschaft, der pluralen Gesellschaft und der politischen Demokratie gibt es derzeit keine überzeugenden qualitativen Alternativen“, und: „Die Globalisierung rückgängig machen zu wollen, wäre kein zukunftsorientiertes Projekt.“ (Altvater & Mahnkopf 1997, S. 70, 589).

Literatur

- Altvater, E. & Mahnkopf, B. (1996). *Grenzen der Globalisierung*. 2. korrigierte Auflage. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Amin, A. (ed.). (1994). *Post-Fordism*. Oxford: Blackwell.
- Anderson, C. (2009). *Free - Kostenlos*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Barbrook, R. (2001). Cyberkommunismus. In Maresch, R. & Rötzer, F. (Hg.) (2001a). *Cyberhypes. Möglichkeiten und Grenzen des Internet*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp..
- Bell, D. (1979). *Die nachindustrielle Gesellschaft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bernsdorf, W. (Hrsg.). (1969). *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Enke.
- Castells, M. (2001a). *Das Informationszeitalter I: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Castells, M. (1996). *The Rise of the Network Society*, Oxford, Malden: Blackwell.
- Castells, M. (2000). *The Information Age. Economy, Society and Culture*. 3 Bände, revidierte Ausgabe. Oxford: Blackwell.
- Castells, M. (2001b). Bausteine einer Theorie der Netzwerkgesellschaft. *Berliner Journal für Soziologie* 11 (4), S. 423-439.
- Castells, M. (2002a). *Das Informationszeitalter II: Die Macht der Identität*. Opladen: Leske + Budrich.
- Castells, M. (2003a). *Das Informationszeitalter III: Die Jahrtausendwende*. Opladen: Leske + Budrich.
- Davidow, W. H. & Malone, M. S. (1993). *Das virtuelle Unternehmen. Der Kunde als Co-Produzent*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Fetscher, I. (1967). *Der Marxismus. Seine Geschichte in Dokumenten*. München: Piper.
- Galbraith, J. K. (1968). *Die moderne Industriegesellschaft*. (1. Auflage 1967: *The New Industrial State*). München, Zürich: Droemer Knaur.
- Glötz, P. (2001). *Die beschleunigte Gesellschaft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Hilferding, R. (1968). *Das Finanzkapital*. Frankfurt a. M., Wien: Europäische Verlagsanstalt und Europa-Verlag.

- Hirsch, J. & Roth, R. (1986). *Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Postfordismus*. Hamburg: VSA.
- Jarvis, J. (2009). *Was würde Google tun?*. München: Heyne.
- Knoblauch, H. (1996). Arbeit als Interaktion. Informationsgesellschaft, Post-Fordismus und Kommunikationsarbeit. *Soziale Welt*, 1996 (47), S. 334-362.
- Lenin, W. I. (1972). Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. In W. I. Lenin: *Werke*. Band 22, S. 189-309. Berlin: Dietz.
- Mandel, E. (1972). *Der Spätkapitalismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Marx, K. (1939): *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. Frankfurt a. M., Wien: Europäische Verlagsanstalt und Europa Verlag.
- Marx, K. (1968a). *Das Kapital*. Erster Band. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Marx, K. (1969). *Das Kapital*. Zweiter Band. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Marx, K. (1968b). *Das Kapital*. Dritter Band. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Marx, K. & Engels, F. (1972). *Werke*. Band 4. Berlin: Dietz.
- Miller, W.F. (1996). *Regionalism, Globalism, and the New Economic Geography*. Paper, Palo Alto.
- Negri, A. & Hardt, M. (2003). *Empire. Die neue Weltordnung*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Nollmann, G. (2003). Literaturbesprechung zu M. Castells. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 55. Jg., S. 369-371.
- Schiller, D. (2000). *Digital Capitalism*. Cambridge/MA, London: MIT Press.
- Spiegel (2005, 22. August). *Ein Gespenst kehrt zurück*. Heft 34/2005.
- Suchanek, J. (2002). Literaturbesprechung zu M. Castells. *UTOPIE kreativ, Heft 141/142 (Juli/August 2002)*, 748-751. Abgerufen am 29.12.2004 unter <http://www.linksnet.de/rezension.php?id=716>.
- Tapscott, D. & Willams, A. D. (2007). *Wikinomics*. München: Carl Hanser.
- Weber, M. (1922). *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Abgerufen am 11.3.2012 unter <http://ia600303.us.archive.org/33/items/wirtschaftundges00webeuoft/wirtschaftundges00webeuoft.pdf>.
- Weber, M. (1979). *Die protestantische Ethik I*. (1. Auflage 1905). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Mohn.